

schen. 2. Diese Situation habe sich seit dem Konzil nicht geändert. Das „System“ verzögere die Entfaltung eines neuen Lebensstils. „Wir wollen, daß unser Priestertum Anteil hat an der für heute wie für die Zukunft notwendigen Einweltlichung der Kirche.“ Es müsse in die menschliche Existenz „reintegriert“ werden. Die Lohnarbeit erscheint ihnen dafür als das bevorzugte Mittel. Wir „wollen Priester der Basis“ sein, „solidarisch mit den Menschen und Christen der Basis“. Damit wolle man bei der heute vorherrschenden Ausbeutung und Manipulation der Menschenwürde zur Anerkennung verhelfen. Sie sei ein erster Schritt zu neuen Formen des Priestertums in der Kirche, wobei freilich nur ihr kollektiver Aspekt eigentlich neu sei. „Wir wissen, daß auch die Bischöfe sich ähnliche Fragen stellen.“ Doch seien die Bedingungen eines echten Dialogs heute in der Kirche noch nicht gegeben. „Wir wollen zwar den Dialog, aber in der Beziehung der Gemeinschaft, nicht der Unterordnung.“ Weiter betonen die Unterzeichner, daß sie damit nicht die apostolische Sukzession und die mit ihr gegebene Abhängigkeit leugnen. Sie lehnen nur die Form der Abhängigkeit ab. Sie fordern: freie Meinungsäußerung in Schrift und Wort, politisches und gewerkschaftliches Engagement, die grundsätzliche Möglichkeit der Zulassung verheirateter Priester, kollektive Ausübung des Rechtes der Beratung und Beschlußfassung,

direkte Mitsprache bei Ernennung und Versetzung von Priestern und Bischöfen. Die Einsetzung einer „Ständigen Versammlung“ zur gemeinsamen Diskussion mit Bischöfen und Laien. — Dieser Brief, der ohne vorherige Abstimmung mit dem Episkopat der Presse übergeben wurde, löste bei diesem Unruhe aus. Der Erzbischof von Paris, *F. Marty*, hatte bereits während der Vollversammlung des Episkopats seine Bereitschaft zum Dialog und zum Empfang aller Unterzeichner bekundet. *R. Frossard*, Weihbischof in Paris und Mitglied des bischöflichen Komitees für die Arbeitermission, wies auf die gegensätzliche Begründung hin, welche diese Priester sowie die „Arbeiterpriester“ ihrer Arbeit geben. *Abbé M. Oraison*, der mit zu den Unterzeichnern gehört, stellte klar, daß es sich um keine „geheime Umsturzbewegung“ handle, sondern um eine „Entklerikalisierung des Priesters“, und bedauerte die Übergehung der Bischöfe. „*La Croix*“ (12./13. 11. 68) befürchtet eine Verschärfung der Gegensätze im französischen Klerus und distanziert sich von den Beweggründen. Ein vom Generalsekretariat des französischen Episkopats herausgegebenes Kommuniqué („*Le Monde*“, 15. 11. 68) hält die Forderung nicht a priori für „unannehmbar“, sieht jedoch den Kern der Schwierigkeit in der Natur der Sendung des Priesters und bedauert das einseitige Vorgehen der Unterzeichner.

Zeitschriftenschau

Theologie und Religion

FOHRER, Georg. Das Geschick des Menschen nach dem Tode im Alten Testament. In: *Kerygma und Dogma* Jhg. 14 Heft 4 (1968) S. 249—262.

Aus allen einschlägigen Stellen, die in irgendeiner Weise auf den Auferstehungsglauben bezogen werden, weist Fohrer als Grundmerkmal des alttestamentlichen Glaubens seine volle und uneingeschränkte Diesseitigkeit nach. Es gibt kein Entrinnen aus dem Tode, der in die Unterwelt führt. Auch da, wo um die Rettung vor dem Tode gebetet wird, sei nicht an eine Entrückung oder Auferweckung gedacht, nur an eine Vergeltung. Erst in spätester Zeit gibt es Spuren einer Hoffnung auf die Auferstehung der Toten. Hos. 6, 1 gehöre nicht dazu, sondern handle vom Aufstehen eines Verwundeten. Ezech. 37 sei symbolisch für die Befreiung Israels zu verstehen. Der einzige echte Beleg für eine alttestamentliche Auferstehungshoffnung sei die Michaelperikope Dan. 12, 1—3. Sie besagt auch nur, daß die Toten nicht für immer der Gottesherrschaft entzogen bleiben.

LUTZ, Hans. Sozialgeschichtliche Voraussetzungen des Atheismus. In: *Gewerkschaftliche Monatshefte* Jhg. 19 Heft 10 (Oktober 1968) S. 596—601.

Der vor allem mit sozialetischen Fragen befaßte evangelische Theologe und Wirtschaftswissenschaftler erörtert hier die Entstehung und Entwicklung des modernen Atheismus aus der Aufklärung und, mit besonderer Betonung, den sozialgeschichtlichen Voraussetzungen für das moderne Freidenkertum. „Wir tun gut daran, diese sozialgeschichtliche Komponente der Aufklärung festzuhalten, ohne uns der Illusion hinzugeben, daß mit der Aufhebung der sozialgeschichtlichen Voraussetzungen des Atheismus der Trend zu diesem ebenfalls schon aufgehoben wäre.“ Die Kirche müsse heute erkennen, daß gesellschaftliche Ordnungen keine „ewigen Schöpfungsordnungen“ sind, sie dürfe nicht „systemgläubig“ sein und ein bestimmtes Gesellschaftssystem als das christliche ausgeben. Prinzipien wie Freiheit, Friede und Gerechtigkeit dürften nicht in „das Ghetto einer innerlichen Sphäre“ eingeschlossen werden, sondern

müßten im konkreten Bereich irdischer Ordnungen durchgesetzt werden. Sie müsse auch die Frage stellen, ob dort von Atheismus gesprochen werden dürfe, wo das Bekenntnis zu einem bestimmten Gottesglauben nicht vollzogen, wo aber alle Kraft daran gesetzt wird, die Existenz des Menschen menschlicher zu gestalten. „Das beinhaltet zugleich die Frage, ob das Bekenntnis zu einem religiösen Glauben nicht Atheismus sein kann, wenn die Bekenner zugleich die Ausbeutung von Menschen betreiben.“

RATZINGER, Joseph. Zur Frage nach dem Sinn des priesterlichen Dienstes. In: *Geist und Leben* Jhg. 41 Heft 5 (1968) S. 347—376.

Die verkürzte Niederschrift zweier Vorträge vom August 1967 vor den deutschsprachigen Regenten in Brixen beginnt damit, die Krise des priesterlichen Bewußtseins von der Bibel her, d. h. vom Ende des atl. Kultus, gemäß dem Hebräerbrief aufzuarbeiten. Das haben schon andere getan, aber neu und hilfreich ist eine Erklärung der sprachlichen Wende im NT, das anstelle der atl. Begrifflichkeit für den Kultpriester aus Mangel an geeigneten Worten säkulare Begriffe für einen christologischen Gehalt verwendet, der erst im konkreten Apostolat zur Entfaltung kommt, im Dienstcharakter der Berufung durch Jesus statt in einem levitischen Erbe: das Amt als Vikariat. Auch die Konzilsdekrete zieht Ratzinger heran und erklärt die für moderne Menschen so schwer verständliche Unwiderflichkeit der Berufung. Er zeigt aber auch in Antithese zur evangelischen Versuchung, das Amt zu funktionalisieren, die katholische auf, in die alttestamentliche Priesterterminologie zurückzufallen. Das Modeschlagwort „Priester auf Zeit“ lehnt er mit Begründung ab.

SÖNNTAG, Frederick. Why Language about God cannot be Final: Change in God vs. Changing Language about God. In: *The Heythrop Journal* Vol. IX Nr. 4 (Oktober 1968) S. 371—383.

Das späte 19. und frühe 20. Jahrhundert habe innerhalb der protestantischen Theologie kaum eine direkte Aussage über Gott erbracht, vielmehr habe der Mensch und seine Situation im Zentrum gestanden. Die

Mitte unseres Jahrhunderts habe sich erneut mit der göttlichen Natur befaßt, wobei allerdings diese Versuche, zu einer Aussage über Gott zu gelangen, den Eindruck erweckten, als wollten sie Gott Wandelbarkeit zuschreiben. „Sind die modernen Metaphysiker ... zu Einsichten gelangt, die es uns ermöglichen, in Gott eine Wandelbarkeit festzustellen, während die klassischen Theologen diese ausschließen zu müssen glauben?“ Wäre Gottes Wesen einfach und festgelegt, so antwortet der US-amerikanische Religionsphilosoph, wäre seit langem eine Theorie definiert und fixiert worden. Allerdings scheine sein Wesen in einer Weise auf, die es erlaube, ihn mit mehr als einer theoretischen Struktur zu erfassen. Heute stelle sich die Frage so: welche Betrachtungsweise Gottes besitzt die hinreichende Kraft, um eine neue Sicht des Göttlichen hervorzurufen?

Philosophie und Anthropologie

RÉGNIER, Marcel. L'homme, nature ou histoire. In: *Études* (Oktober 1968) S. 447—450.

M. Régnier setzt sich in dieser kurzen Analyse mit dem „Gegensatz“ von Natur und Geschichte auseinander: „Natur“ als genau umgrenztes Wesen verstanden, aus dem bestimmte spezifisch auf ein Ziel, nämlich die Selbstverwirklichung, hinggerichtete Handlungen folgen. In diesem traditionellen Verständnis gebe es eine unveränderliche Wesensordnung. Dagegen werde der Mensch heute mehr als „Geschichte“ gefaßt, mit in die Zeitlichkeit hineingebundenem Geist und seiner Freiheit; „Natur“ sei für ihn mehr Objekt, das man begreift und sich dienstbar macht. Doch der Mensch verwirklicht sich, indem er Geschichte macht, Werte und Ziele schafft. Dies mache eine Synthese möglich: die Natur, die sich gerade in und durch die Geschichte entfalte. Anstatt z. B. Monogamie und Polygamie (Patriarchen) auf die gleiche menschliche Natur zurückzuführen, solle man deshalb eher eine gerichtete geschichtliche Entwicklung des sittlichen Bewußtseins annehmen. Diese Gerichtetheit steuere einen „Sinn“ an, die vollmenschliche Personalität. Dieser „Sinn“ bringe aber wieder den Begriff „Natur“ ins Spiel. Aus einem vorgegebenen „Wesen“ die gesamte zukünftige

tige Entwicklung ableiten zu wollen, sei etwas naiv. Fortschritt geschehe vielmehr durch kollektive „Aufdeckung“, daß eine Situation oder ein Verhalten der Natur des Menschen und seiner Würde besser entspreche. Das Endziel sei jedoch sicher, die Existenz des Menschen als Ziel der materiellen Welt.

TODT, Heinz Eduard. Das christliche Verständnis vom Menschen im gegenwärtigen sozialen Umbruch. In: Zeitschrift für Evangelische Ethik Jhg. 12 Heft 6 (November 1968) S. 333—348.

Dieses Referat wurde im März 1968 auf der Studienkonferenz von Faith and Order im Sergiuskloster zu Zagorsk gehalten (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 245). Es ergänzt die in „Ökumenische Diskussion“ (Bd. IV, Nr. 3, 1968) abgedruckten „Studien über den Menschen“. Tödt geht aus von 1 Kön. 3, wo Salomon Gott um „ein hörendes Herz“ bittet: der Mensch sei nicht aus sich selber zu verstehen. Von daher seien auch die sog. destruktiven Strukturen unserer technischen Gesellschaft kritisch zu untersuchen, international wie innergesellschaftlich. Die Genfer Konferenz „Kirche und Gesellschaft“ habe angesichts des Problems der Revolution den Aspekt des korrigierenden Handelns überbetont und die Möglichkeit aktiver Weltverwandlung aufgezeigt. Tödt macht — im orthodoxen Milieu — darauf aufmerksam, daß auch die Dimension des Leidens beachtet werden müsse, wenn man das Humanum erkennen wolle. Das gelte gerade für die Suche nach der Identität. Folgerung: die Theologie solle angesichts der mangelnden Kooperation der Wissenschaften vom Menschen den Dialog mit ihnen aufnehmen und der Koordination dienen.

WICKLER, Wolfgang. Das Mißverständnis der Natur des ehelichen Aktes in der Moralthologie. In: Stimmen der Zeit Jhg. 93 Heft 11 (November 1968) S. 289—303.

Wenn in einigen kritischen Kommentaren zu *Humanae vitae* angedeutet worden sei, das menschliche Sexualverhalten werde dort zu sehr von den biologischen Gesetzmäßigkeiten her beurteilt, so sucht Wickler aufzuzeigen, daß gerade wesentliche biologische Gesetzmäßigkeiten unbeachtet geblieben seien, die zu einer ganz anderen Aussage über den ehelichen Akt führen würden. W. stellt anhand der neuen Erkenntnisse, speziell der Verhaltensforschung, fest, daß in der außermenschlichen Natur geschlechtliche Vereinigung, Fortpflanzung und Partnerbindung voneinander trennbar und getrennt erreichbar seien. Die Trennbarkeit auch erfahren die Eheleute in einer solch tiefen Erkenntnis, daß einem von dieser Wertenerkenntnis ausgeschlossenen Zölibatär notwendige Voraussetzungen zur wirklichkeitsgemäßen Beurteilung des ehelichen Aktes fehlen. Anschließend zeigt W. die Notwendigkeit von Eingriffen in natürliche Abläufe auf, wie sie in der Medizin heute gang und gäbe sind und die auch zur Erhaltung der ehelichen Gemeinschaft nicht ausgeschlossen werden dürfen. Nach dem Verfasser bleibe die in der Enzyklika verkündete sittliche Erkenntnis hinter der der heutigen Gesellschaft zurück.

Gesellschaft und Kultur

DUMAS, André. Die technischen Möglichkeiten und das Ringen um neue Formen der Gemeinschaft. In: Ökumenische Rundschau Jhg. 17 Heft 4 (Oktober 1968) S. 331—353.

Das in der Berichterstattung über die Weltkirchenversammlung von Uppsala nicht genug beachtete, wie in dem soeben erschienenen Dokumentarband nicht aufgenommene wichtige Referat des französischen

Sozialethikers analysiert die Zukunft unserer Gesellschaft und die Folgen der Güterexplosion durch unbegrenzte und wachsende Produktionsmittel. Quantität und Rationalität werden mehr Flexibilität bringen, was nicht Entwurzelung oder Entfremdung bedeuten müsse. Aber nach Ricoeur sei das unbegrenzte menschliche Können ein krankgewordenes, gegen Gott aufässiges Können, mörderisch gegenüber dem Menschen. Dumas untersucht alsdann die Symptome dieses Krankseins und greift dabei auf eine Notiz Bonhoeffers zurück, daß die Bedrohung des mündig gewordenen Menschen von der Organisation her komme. So findet er die beschämendste Krankheit unserer Gesellschaft, daß sie am Rande „die sozial Vergessenen der Quantität“ nicht bewältigt, ferner die subjektive Leere der Rationalität, die zu Jugendrevolten führe, und den Konformismus der Flexibilität. In der heraufziehenden Krise der Verbrauchergesellschaft sollte die Kirche als das Gegen-Modell zur Schicksalhaftigkeit dieser Welt den Beginn des Heilswerden zeigen.

KNAPE, Heinrich. Politische Psychologie als Gegenwartsaufgabe. In: Vierteljahresschrift für Wissenschaftliche Pädagogik Jhg. 44 Heft 3 (1968) S. 233 bis 240.

Innerhalb der Bemühungen von seiten staatlicher und kirchlicher Instanzen um politische Erziehung und politische Bewußtseinsbildung habe auch die „jüngste Teildisziplin“ der modernen Psychologie, die Politische Psychologie oder Psycho-Politik, eine Aufgabe. „Es geht der Politischen Psychologie nicht so sehr um Wissensvermittlung als vielmehr um Persönlichkeitsbildung zur Gestaltung und Erhaltung einer lebensfähigen Demokratie, in der sich jeder Staatsbürger frei entfalten und wohlfühlen soll.“ Von den Aufgaben, die sich dieser Wissenschaftszweig stellt, sei hier nur auf einen, den entwicklungs- und tiefenpsychologischen Aspekt verwiesen. „Die Tiefenpsychologie kann hier manche Phänomene politischen Fehlverhaltens als Frustrationen und Verdrängungen analysieren und die Auswirkung von Komplexen nachweisen.“ Hier liege ein Aufklärungsauftrag an die Politische Psychologie zum Verstehen des politischen Verhaltens eines Führers oder eines politisierenden Mitbürgers.

SCHILLER, Otto. Die Lehren der kommunistischen Agrarpolitik für die Entwicklungsländer. In: Vierteljahresschriften der Friedrich-Ebert-Stiftung Nr. 33 (September 1968) S. 237—246.

Kann die sowjetische Erfahrung mit der Agrarfrage den Entwicklungsländern eine Hilfe in ihren eigenen Schwierigkeiten bieten? Das ist die Fragestellung des vorliegenden Beitrags, der ursprünglich als Vortrag vor dem Sowjetologenkongreß in Seattle (USA) gehalten wurde. Angesichts der besonderen Verhältnisse, in denen sich die Sowjetunion nach der Oktoberrevolution befand und die auf die meisten Entwicklungsländer nicht zutreffen, und auf Grund der Fragwürdigkeit totalitärer Methoden zur Durchsetzung primär wirtschaftlicher Ziele wird der Wert dieser Erfahrungen für die Dritte Welt als recht gering veranschlagt. Positiv bewertet wird dagegen die Einrichtung von staatlichen Maschinen- und Traktorenstationen MTS, die in der UdSSR nicht wegen wirtschaftlichen Mißerfolges abgeschafft worden seien, sondern aufgrund der soziopolitischen Entwicklung. Die Versuche mit Zwischenformen zwischen kollektiver und individueller Bewirtschaftung, die in sozialistischen Staaten und in einigen Entwicklungsländern durchgeführt wurden, seien bemerkenswert. Es müsse aber berücksichtigt werden, daß sie in den sozialistischen Ländern zur Erleichterung des Übergangs zur kollektiven Bewirtschaftung und nicht als Alternative zu ihr initiiert worden seien.

Kirche und Ökumene

GREIFENSTEIN, Hermann. Zwischen Tradition und Provokation. In: Luthertische Monatshefte Jhg. 7 Heft 11 (November 1968) S. 540—545.

Der Bericht über die Regionaltagung der EKD-Synode-West stellt eine ausführliche Würdigung des Generalthemas „Zukunft der Kirche — Zukunft der Welt“ mit dem Referat von H. Gollwitzer über „Theologie der Revolution“ in den Mittelpunkt (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 513) und beleuchtet das neue Problem der „Kritischen Synode“ bzw. der Methode, wie man mit einer geeigneten Sprache die kritische Jugend besser erreicht. Im Dokumentationsenteil S. 561—573 werden der Bericht des Ratsvorsitzenden H. Dietzfelbinger, die Resolution zur Gemeinschaft der EKD, die Botschaft zum Hauptthema und Auszüge aus den Referaten von W. Kreck, Bischof H. O. Wölber und H. Gollwitzer abgedruckt. Zu Beginn des Heftes findet sich der volle Wortlaut der Reformationsbotschaft der lutherischen Bischöfe (vgl. ds. Heft, S. 562).

HOFFMANN, Lutz. Der frustrierte Klerus. In: Katechetische Blätter Jhg. 93 Heft 10 (Oktober 1968) S. 597 bis 610.

Nach einer aggressiven „fragmentarischen Diskussionsbeilage“ von Hubertus Halbfas „Kirche und Gesellschaft“ (S. 577—591) über die „Dysfunktionalität“ der beiden und einer anonymen Skizze „Milieugeschädigt“ (S. 592—596) über desolater Erfahrungen eines Priestererziehers bezüglich der heutigen Theologenausbildung entfaltet Hoffmann das zentrale Thema über einige Erfahrungen junger Priester mit Gemeinden, in denen die Gläubigen, durchweg einer gesellschaftlich bedeutungslosen Schicht angehörend, die Sakramente wie Konsumenten empfangen und davon nicht mehr berührt werden als ein Bewußtloser von einer Krankensalbung. Frustration teils durch Behinderung seitens des Pfarrers oder der Kirchenleitung, teils durch die sterile Monotonie des Gemeindelebens, teils durch die Erfahrung, daß die Menschen dieser Welt die Dinge, die den Priester bewegen, für nebensächlich halten. „Eine bittere Erfahrung der Entbehrlichkeit.“ Die Folgerungen zur „Aufdeckung der Unterdrückungsmechanismen“ sind hart und pessimistisch, da es wohl erst eines massiven Druckes von außen bedürfe, ehe wirkliche Reformen möglich werden.

TER REEGEN, Otto. Die Rechte des Laien. In: Concilium Jhg. 4 Heft 10 (Oktober 1968) S. 568—574.

Im ersten Abschnitt erläutert Reegen die Rechte des Laien im allgemeinen; gemeinsame Verantwortlichkeit aller für die Kirche und ihre Sendung in die Welt, beruhend auf der grundsätzlichen Gleichheit aller Gläubigen durch die Taufe, auf dem allgemeinen Priestertum wie auf der wenn auch funktional unterschiedlichen Teilnahme am Prophetenamt Christi. Daher gehe den Laien alles an, was die Kirche angehe. Der alte Redtssatz „quod omnibus tangit, ab omnibus tractari et approbari debet“ müsse wieder zur Geltung kommen. Damit werde der Gegensatz Laie — Kleriker hinfällig. Beide müssen in ihrer funktionalen Beziehung gesehen werden, in der jeder seine Aufgabe und seinen Platz habe. Reegen geht sodann ausführlicher auf die Rechte des Laien bei der Heilssendung der Kirche (Verkündigung, Feier der Liturgie) ein, ebenso auf seine Rechte in der Leitung der Kirche. Dabei sei zu beachten, daß die Leiter der Kirche ihre Vollmachten sowohl von Christus wie auch von der Gemeinschaft empfangen. Daher gebühre den Laien bei der Wahl der Amtsträger auf allen Ebenen aktives Stimmrecht.